

WALTER POHL

IDENTITÄT UND WIDERSPRUCH: GEDANKEN ZU EINER SINNGESCHICHTE DES FRÜHMITTELALTERS

„Von *zwei* Dingen zu sagen, sie seien identisch, ist Unsinn, und von *Einem* zu sagen, es sei identisch mit sich selbst, sagt gar nichts.“¹ Das schreibt Ludwig Wittgenstein in üblicher lakonischer Schärfe im *Tractatus Logico-Philosophicus*. Die Untersuchung historischer Identitäten riskiert in diesem Sinn sowohl in unzulässige Vereinfachungen („Goten sind Germanen“) als auch in Banalitäten abzugleiten („Goten sind Goten“). Dennoch, gerade in diesem Spannungsfeld ist Forschung möglich und nötig. Die zunächst banal klingende Frage, wer denn die Goten waren, hat Herwig Wolfram in den letzten 30 Jahren zu zahlreichen „Gotischen Studien“ bewegt, und auch in diesem Band finden sich neue Gesichtspunkte dazu.²

Von Identität zu sprechen, wird erst wichtig, wenn sie sich aufzulösen droht. Das gilt gerade für den wissenschaftlichen Gebrauch des Begriffes. Zunächst liegt die Annahme nahe, daß Selbst-Sein und die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft für Menschen selbstverständlich sind. Erstaunlicherweise hat sich der Begriff in den Sozial- und Kulturwissenschaften erst vor kurzem durchgesetzt. Fast gleichzeitig mit der Rezeption des Begriffes erfolgt oft seine Dekonstruktion; er wurde seiner suggestiven Selbstverständlichkeit entkleidet und wird zunehmend als prekäre Konstruktion von Differenzen, als nie abgeschlossener Prozeß verstanden.³ Identität also, die stets unvollendet ist und dennoch Identifikation schafft: Erst wenn der Widerspruch in den Begriff hineingenommen wird, kommt man über die Banalität hinaus, festzustellen, daß Goten eben Goten sind.

¹ Ludwig Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*. Werkausgabe I (Frankfurt/Main 1984) 62; Peter Wagner, Fest-Stellungen, in: *Identitäten*, ed. Aleida Assmann/Heidrun Friese (Erinnerung, Geschichte, Identität 3, Frankfurt a. M. 1998) 44–72, hier 44; Stuart Hall, Introduction: Who needs identity?, in: *Questions of Cultural Identity*, ed. Stuart Hall/Paul du Gay (London/Thousand Oaks 1996) 1–17. Ausführlicher dazu und zum folgenden: Walter Pohl, *Aux origines d'une Europe ethnique: Identités en transformation entre antiquité et moyen âge*, in: *Annales: Histoire, Sciences sociales* (im Druck).

² Vgl. Herwig Wolfram, *Gotische Studien I und II*, in: *MIÖG* 83 (1975) 1–32 und 289–324; III, in: *MIÖG* 84 (1975) 239–261; eine überarbeitete Neuauflage unter dem Titel „*Gotische Studien*“ gemeinsam mit weiteren Aufsätzen ist in Vorbereitung. Ders., *Geschichte der Goten. Entwurf einer historischen Ethnographie* (München 1979), unter dem Titel: *Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts* (München 31990, 42001).

³ Begriffsgeschichte: Philip Gleason, *Identifying identity: a semantic history*, in: *The Journal of American History* 69 (1983) 910–931; Individualpsychologie: Erik Erikson, *Identity, Youth and Crisis* (New York 1975); Sozialpsychologie: *Social Identity and Intergroup Relations*, ed. Henri Tajfel (Cambridge 1982); *Social Identity Processes*, ed. Dora Capozza/Rupert Brown (London/Thousand Oaks 2000); Soziologie: Anthony Giddens, *Modernity and Self-Identity* (Cambridge 1991); *Social Theory and the Politics of Identity*, ed. Craig Calhoun (Oxford 1994); Ethnologie: Claude Lévi-Strauss, *L'identité, séminaire interdisciplinaire* (Paris 1977); Sozialanthropologie: *Ethnic Identity. Creation, Conflict and Accommodation*, ed. Lola Romanucci-Ross/George A. de Vos (Walnut Creek/London 1995); Kulturwissenschaften/Cultural Studies: *Questions of Cultural Identity*, ed. Stuart Hall/Paul du Gay (London/Thousand Oaks 1996); *Identitäten*, ed. Aleida Assmann/Heidrun Friese (Erinnerung, Geschichte, Identität 3, Frankfurt a. M. 1998).

Doch der Umgang mit diesem Paradox des Begriffes ist innerhalb, und gar zwischen den Disziplinen außerordentlich vielfältig. Vielleicht erklärt gerade der große Spielraum in der Deutung seinen großen Erfolg: Identität kann statisch oder prozessual aufgefaßt werden, pragmatisch gebraucht oder theoretisch fundiert werden, im modernen oder postmodernen Sinn, als quasi naturgegeben oder als konstruiert, als soziale Tatsache oder als Sprachspiel verstanden werden; der Begriff ist postmarxistischen Philosophen genauso unmittelbar verständlich wie konservativen Politikern. Gerade das freilich macht seinen präzisen wissenschaftlichen Gebrauch schwierig.⁴

Trotzdem erscheint es mir wichtig, wenigstens in Annäherungen die Frage nach den Identitäten des Frühmittelalters zu stellen. Sie zielt auf das zentrale Problem von Individuum und Gesellschaft – wie hängen der soziale Ort und die Entwicklung des Selbst zusammen? Soziale Identität ist das, was eine Gruppe für ihre Mitglieder zur Realität macht. Identität benennt den inneren Zusammenhalt von Gemeinschaften und ihre Abgrenzung nach außen, was umso schwieriger zu erklären ist, je weniger man diese Kohärenz als Entfaltung einer vorgegebenen, natürlich gewachsenen Einheit versteht. Identität umschreibt einen sozialen Raum, in dem Bedeutungen materielle Kraft gewinnen und die Macht der Diskurse sich zu bewähren hat. Und sie verkörpert eine Kontinuität über die Zeit hinweg, indem sie die Einheit der Person über alle Wandlungen und Brüche hinweg, und ebenso die *longue durée* der Gemeinschaft weit über den Lebenshorizont ihrer Mitglieder hinaus definiert. Sie ist aber zugleich selbst wandelbar, von Krisen bedroht, ja nie vollständig erreichbar.⁵ Sie bringt das Eigene, ja das Eigentliche auf den Punkt und ist doch ohne das Andere nicht denkbar. Und, zentral für das Thema dieses Bandes: Der Abstand zu einer zeitlich wie örtlich entfernten Herkunft läßt sich überbrücken, indem das Identische aus einem Ursprung abgeleitet wird. Ursprünglich aber heißt nicht nur anfänglich, sondern auch echt und unverfälscht – „ein Wort der Mystik“, wie das Duden-Herkunftswörterbuch den germanistischen Laien belehrt.⁶

Das Problem ethnischer Prozesse im Frühmittelalter ist lange Zeit behandelt worden, ohne den Identitätsbegriff zu gebrauchen; die Rede war von Stammesbildung, Ethnogenese, Nationenbildung.⁷ Von ethnischer Identität zu sprechen, ändert nichts an

⁴ Gelegentlich wird deshalb der Gebrauch des Begriffes abgelehnt, siehe etwa Richard Handler, *Is identity a useful cross-cultural concept?*, in: *Commemorations. The Politics of National Identity*, ed. John R. Gillis (Princeton 1994) 27–39. Francesco Remotti, *Contro l'identità* (Roma 1996).

⁵ Vgl. Lawrence Grossberg, *Identity and Cultural Studies – is that all there is?*, in: *Questions of Cultural Identity*, ed. Stuart Hall/Paul du Gay (London/Thousand Oaks 1996) 87–107, bes. 100–102.

⁶ Duden Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache, ed. Günther Drosdowski (Duden 7, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich 1989) s. v. Ursprung.

⁷ Stammesbildung: Reinhard Wenskus, *Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes* (Köln/Wien 1977); Ethnogenese: Wilhelm E. Mühlmann, *Ethnogenie und Ethnogenese. Theoretisch-ethnologische und ideologiekritische Studie*, in: *Studien zur Ethnogenese (Abhandlungen der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften 72, Opladen 1985) 9–27*; Herwig Wolfram, *Theogonie, Ethnogenese und ein kompromittierter Großvater Theoderichs des Großen*, in: *Festschrift Helmut Beumann*, ed. Kurt-Ulrich Jäschke/Reinhard Wenskus (Sigmaringen 1977) 80–97; ders., *Ethnogenesen im frühmittelalterlichen Donau- und Ostalpenraum (6. bis 10. Jahrhundert)*, in: *Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum*, ed. Helmut Beumann/Werner Schröder (Nationes 5, Sigmaringen 1985) 97–151; ders., *Typen der Ethnogenese. Ein Versuch*, in: *Die Franken und die Alemannen bis zur „Schlacht bei Zülpich“ (496/97)*, ed. Dieter Geuenich (RGA Erg. Bd. 19, Berlin/New York 1998) 608–627; *Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern I. Berichte des Symposiums der Kommission für Frühmittelalterforschung, 27. bis 30. Oktober 1986, Stift Zwettl, Niederösterreich*, ed. Herwig Friesinger/Falko Daim (Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl., Denkschriften 204, Wien 1990); Nationenbildung: *Aspekte der Nationenbildung im Mittelalter*, ed. Helmut Beumann/Werner Schröder (Nationes 1, Sigmaringen 1978). Von ‚Volksbildung‘ spricht Matthias Becher, *Volksbildung und Herzogtum in Sachsen während des 9. und 10. Jahrhunderts*, in: *MIÖG 108 (2000) 67–84*, was aber andere Assoziationen hervorruft. *Forschungsgeschichte: Walter Pohl, Tradition, Ethnogenese und literarische Gestaltung: eine Zwischenbilanz*, in: *Ethnoge-*

den grundlegenden Erkenntnissen dieser Forschungsrichtung. Es stellt sie aber in den Kontext anderer Formen von (Gruppen-)Identität, zum Beispiel bei religiösen Gemeinschaften, Herrschaftsverbänden, Familien oder sozialen Schichten und Gruppen. Zudem verschiebt sich der Akzent von den meist nur retrospektiv faßbaren ethnischen Ursprüngen, der Genese, hin zu den historisch direkt überlieferten Identitäten in ihrer jeweiligen Balance von Veränderung und Beharrung.⁸ Dazu muß der Identitätsbegriff freilich offen verstanden werden, im Sinn eines ständigen Identifikationsprozesses, einer nie abgeschlossenen Identitätsbildung. Dann bietet er auch Raum für ein besseres Verständnis der Handlungs- und Deutungsspielräume von Individuen oder Gruppen und nicht nur für die Beschreibung eines Kollektivs. Gerade in der Debatte um die Entstehung von Völkern und Nationen war zu oft pauschal von anonymen Prozessen und kollektiven Schicksalen die Rede.

Der offene Identitätsbegriff entspricht der Beobachtung der ‚historischen Ethnographie‘, daß frühmittelalterliche Großgemeinschaften, Völker und Reiche, alles andere als konkret und naturwüchsig waren. Die ältere Forschung hatte, um in einer prägnanten Formulierung Otto Höflers zu sprechen, die „völkische Substanz“ als „eigenlebige Wesenheit“ betrachtet.⁹ Es ist das Volk, das letztlich lebt und Geschichte macht. Der Einzelne lebte quasi naturwüchsig als Teil dieses Organismus; modern gesprochen: identisch mit seinem Volk. Besonders eindrucksvoll hat Vilhelm Grönbech die „elastische Harmonie zwischen dem innersten Ich des Menschen und seiner Umgebung“ dargestellt. Ihm ging es um den hermeneutischen Zugriff auf dieses innerste Ich, die „Energie“, die „aus der tiefsten Seele kommt“, die „Denkweise“; seine Germanen „reproduzieren sich selbst in einem Idealtyp“, etwa dem des Häuptlings, der „vom Leben und der Dichtung gemeinsam gebildet worden“ ist.¹⁰ Dieser Ansatz entfaltet die romantische Auffassung von der Volksseele, dem Volksgeist. Auch bei Reinhard Wenskus finden sich noch ähnliche Vorstellungen, wenn er im Gentilismus als der besonderen Denkform der Germanenstämme die Ursache für ihren Erfolg über das Römerreich sah.¹¹ Heute ist uns dieser romantisch-verklärende Blick auf die Gemeinschaften der Vergangenheit abhanden gekommen, der zwischen 1800 und 1950 bei der Suche nach nationalen Ursprüngen half.

Überwunden ist im besonderen das unheilvolle biologistische Modell, nach dem die Zugehörigkeit zu einem Volk rassisch determiniert war oder, noch schlimmer, sein sollte (was die Voraussetzung für den mörderischen Rassenwahn des Nationalsozialismus bot, alles auszumerzen, was im deutschen Volk nicht ‚rassenrein‘ war).¹² Allerdings ist zu befürchten, daß in abgewandelter Form biologistische Modelle der ethnischen Identität zurückkehren könnten, und zwar durch unkritischen Gebrauch der Ergebnisse der Genforschung. Die Vielfalt der DNS (sowohl in den Chromosomen als auch in den Mitochondrien) erlaubt es, die relative Ähnlichkeit oder Verschiedenheit des

nese und Überlieferung. *Angewandte Methoden der Frühmittelalterforschung*, ed. Karl Brunner/Brigitte Merta (VIÖG 31, Wien 1994) 9–26.

⁸ In dieser Einschränkung auf eine Epoche der Ursprüngen liegt eines der Probleme des Ethnogenese-Begriffes; er fordert dazu heraus, von einem „Ende der Ethnogenese“ zu sprechen, wie z. B. Ulrich Knefelkamp, *Das Mittelalter* (Paderborn/München/Wien/Zürich 2002) 34 (Langobarden 568) und 39 (Franken).

⁹ Otto Höfler, *Das germanische Kontinuitätsproblem*, in: *Historische Zeitschrift* 157 (1938) 1–26, hier 2.

¹⁰ Vilhelm Grönbech, *Kultur und Religion der Germanen*, 2 Bde. (Darmstadt 1997) 25. Zum Autor siehe Heinrich Beck, Grönbech, Vilhelm, in: *RGA* 2. Aufl. 13 (Berlin/New York 1999) 62.

¹¹ Wenskus, *Stammesbildung und Verfassung* I.

¹² Kritische Einführung in die Problematik der rassischen Klassifizierung von Menschen anhand von Daten der physischen Anthropologie (Schädelmessungen u. ä.): Steven J. Gould, *Der falsch vermessene Mensch* (Frankfurt a. M. 1999).

menschlichen Genoms zwischen unterschiedlichen Populationen statistisch zu bestimmen und mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit in die Vergangenheit zurückzurechnen.¹³ Auch die Verbreitung seltener Erbkrankheiten ergibt teils regional spezifische Verteilungen. In der Vorgeschichtsforschung wird zunehmend mit Hilfe genetischer Methoden versucht, prähistorischen Wanderungen auf die Spur zu kommen. In dieser Forschungsrichtung waren die Studien von Luca Cavalli-Sforza und seiner Mitarbeiter bahnbrechend.¹⁴ Cavalli-Sforza lehnt, das muß betont werden, die Einteilung der Menschheit in Rassen und damit die ältere Form des biologischen Determinismus eindeutig ab.¹⁵ Doch geht er davon aus, daß mit Hilfe von Kartierungen genetischer Unterschiede historische Aussagen gemacht werden können, eine Forschungsrichtung, die mit der Aufbruchsstimmung im Zuge der ‚Entzifferung‘ des menschlichen Genoms rasch an Boden gewinnt.¹⁶

Hier ist nicht der Ort, um eine Methodendiskussion zu führen, auch wenn sie längerfristig unausweichlich sein dürfte. Was sagen ‚genetische Landkarten‘ tatsächlich aus? Das hängt innerhalb der Methoden der Genetik zunächst davon ab, wie breit tatsächlich die Materialbasis für die Kartierung ist; wenn es sich nur um Fälle einer einzigen seltenen Erbkrankheit in unserer Zeit handelt, wird man kaum daraus auf das Siedlungsgebiet einer vor- oder frühgeschichtlichen Population schließen können; je größer die Zahl der berücksichtigten DNS-Sequenzen und Individuen ist, desto zuverlässiger wird das Ergebnis sein – was darüber hinaus eine Frage der statistischen Methodik ist. Im nächsten Schritt werden die (in der Regel aus Genanalysen an heutigen Populationen gewonnen) Kartierungen (oder Stammbäume, eine in den historischen Wissenschaften eigentlich überholte Darstellungsform von Gemeinsamkeiten und Unterschieden) mit den Ergebnissen anderer Disziplinen verglichen. Hier läßt ein erster Eindruck vermuten, daß interdisziplinäre Methoden oft recht unbekümmert angewandt werden. Manchmal wird einfach in historischen Atlanten nach ähnlichen regionalen Verteilungen gesucht; so hat z. B. Alberto Piazza auf seiner genetischen Karte des heutigen Italien Spuren der Etrusker in der Toskana und der altgriechischen Kolonisten im Süden gefunden (die freilich, anders als die Verteilung auf seiner Karte, vor allem an den Küsten lebten).¹⁷ Ein ähnlicher Versuch schloß an eine Kartierung der β -Thalassemie, einer erblichen Blutkrankheit, im heutigen Italien an. Sie ist vor allem in der Romagna, in Kalabrien und Apulien sowie auf Sardinien und Sizilien (und zudem an den Ost- und Südküsten des Mittelmeeres) verbreitet, weshalb darin Spuren der Bevölkerung des byzantinischen Exarchates im 6.–10. nachchristlichen Jahrhundert gesehen wurden.¹⁸ Oft werden die

¹³ Populärwissenschaftliche Einführung in Geschichte und Methodik dieser Forschungsrichtung: Steve Olson, *Herkunft und Geschichte des Menschen. Was die Gene über unsere Vergangenheit verraten* (Berlin 2003); Martin Jones, *The Molecule Hunt* (London 2001).

¹⁴ Luigi Luca Cavalli-Sforza/Francesco Cavalli-Sforza, *Chi siamo. La storia della diversità umana* (Milano 1993); Luigi L. Cavalli-Sforza/Paolo Menozzi/Alberto Piazza, *The History and Geography of Human Genes* (Princeton 1996).

¹⁵ Cavalli-Sforza, *Chi siamo* 331–64; ähnlich Olson, *Herkunft und Geschichte des Menschen*, bes. 55 ff.

¹⁶ Den Historiker überrascht der häufige Gebrauch des Begriffes ‚Geschichte‘ in Buchtiteln der Genomforscher. Der englische Originaltitel von Olson, *Herkunft und Geschichte*, lautet „Mapping Human History“ (Boston/New York 2002). Der italienische Untertitel von Cavalli-Sforza, *Chi siamo* (auch das ein kühner Anspruch); „La storia della diversità umana“ variiert vom deutschen Titel, der einen ganz anderen Akzent setzt: *Verschieden und doch gleich. Ein Genetiker entzieht dem Rassismus die Grundlage* (München 1996).

¹⁷ Alberto Piazza, *L'eredità genetica dell'Italia*, in: *Le Scienze* (10/1993); Cavalli-Sforza, *Chi siamo* 335–338.

¹⁸ Michael McCormick, *The imperial edge: Italo-Byzantine identity, movement and integration, A.D. 650–950*, in: *Studies on the Internal Diaspora of the Byzantine Empire*, ed. Hélène Ahrweiler/Angeliki E. Laiou (Dumbarton Oaks 1998) 17–52, bes. 24–30. Hier hat einer der führenden Frühmittelalter-Historiker die historische These eines Genetikers aufgegriffen und mit der euphorischen Ankündigung „The life sciences

Verteilungskarten des Erbmaterials auch mit archäologischen und linguistischen Kartierungen verglichen. Auf diese Weise ist versucht worden, die Ausbreitung des Ackerbaus und der indogermanischen Sprachen in Europa auf eine neolithische Zuwanderung aus Südosten zurückzuführen, deren Stufen sich auch noch im heutigen genetischen Material feststellen ließen – ein paradigmatisches Ergebnis der neuen Forschungsrichtung.¹⁹

Diese und ähnliche Hypothesen sind jeweils im spezifischen Fall von den beteiligten Disziplinen zu diskutieren.²⁰ Nach allen bisherigen Ergebnissen muß davon ausgegangen werden, daß die modernen europäischen Völker genetisch gar nicht einheitlich sind.²¹ Unabhängig davon, ob sich aufgrund genetischer Befunde angenommene historische Wanderungen oder Verwandtschaftsbeziehungen bestätigen lassen oder nicht, ist an einer methodisch grundlegenden Unterscheidung festzuhalten: Auf der einen Seite kann eine historische ‚Bevölkerung‘, ‚population‘, aufgrund moderner wissenschaftlicher Kriterien definiert werden, zum Beispiel ‚alle Bewohner eines bestimmten Territoriums‘, ‚die Menge der Menschen mit einer genetischen Besonderheit‘, ‚jene Individuen, die in einem bestimmten Zeitraum vom Raum A in den Raum B wanderten‘, ‚die Sprecher der – erhaltenen oder erschlossenen – Sprache C‘ usw. Auf der anderen Seite verstehen wir als ‚Volk‘, ‚people‘, eine umfassende, aber meist nur sehr ungenau abgrenzbare Bevölkerungsgruppe, deren Identität in Selbst- und Fremdwahrnehmungen faßbar wird und in deren Namen repräsentativ oder kollektiv gehandelt wird. In beiden Fällen, bei ‚Bevölkerung‘ und bei ‚Volk‘, haben wir es mit einer – zeitgenössischen wie modernen – Abstraktion zu tun, denn wir haben keinen direkten Zugriff auf eine konkrete, a priori bestehende historische Einheit. Weder rassische oder genetische Prägung noch ein Volksgeist, der sich in allen kulturellen Äußerungen eines Volkes manifestiert, bestimmen im vorhinein, wer einem Volk angehört und wie in dessen Namen gehandelt wird.

Die Suche nach denjenigen – kulturellen oder politischen – Ausdrucksformen, die einen Rückschluß auf die ‚eigentliche‘ Identität eines Volkes erlauben würden, ist also im Ansatz verfehlt. Von der antiken Ethnographie bis zur modernen Soziologie wurden aufgrund derartiger essentialistischer Vorstellungen (oder auch nur mehr additiv) in unterschiedlicher Zusammenstellung Aussehen, Sprache, Habitus, Sitte, Lebensordnung, materielle Kultur und anderes zur Definition ethnischer Zugehörigkeit angewendet. Solche Kataloge gehen meist nicht über unser alltägliches Orientierungswissen hinaus, ihr wissenschaftlicher Wert ist beschränkt. Keines dieser Kriterien erlaubt nämlich die sichere Voraussage, das irgendeines der anderen ebenfalls eintreffen müßte.²² Um

have begun to illuminate hitherto hidden aspects of our past“ in seine Erörterung byzantinischer Identität in Italien eingebaut. Daß in Rom, Kampanien und in Venetien die Krankheit nicht auftritt, in Sardinien aber besonders stark vertreten ist, macht die ‚byzantinische‘ Deutung aber recht fragwürdig. Die These einer genetischen Differenz zwischen der byzantinischen und langobardischen Bevölkerung könnte allenfalls, wie der Autor selbst einräumt, durch systematische genetische Untersuchungen am frühmittelalterlichen Skelettmaterial erhärtet werden.

¹⁹ Cavalli-Sforza/Menozi/Piazza, *History and Geography of Human Genes*; Cavalli-Sforza, *Chi siamo* bes. 214–234; ders., *Gene, Völker und Sprachen. Die biologischen Grundlagen unserer Zivilisation* (München 1999); *Archaeogenetics: DNA and the Population Prehistory of Europe*, ed. Colin Renfrew/Katie Boyle (Cambridge 2000). Cavalli-Sforzas Gebrauch linguistischer Daten beruht vor allem auf den Modellen von Joseph Greenberg; siehe u. a.: *Indo-European and its Closest Relatives: The Eurasiatic Language Family* (Stanford 2000). Zur Kritik u. a. Richard Bateman et al., *Speaking of forked tongues: the feasibility of reconciling human phylogeny and the history of language*, in: *Current Anthropology* 31 (1990) 1–24.

²⁰ Einige Überlegungen dazu bei Olson, *Herkunft und Geschichte des Menschen* 207–232.

²¹ Vgl. *The Human Inheritance*, ed. Bryan D. Sykes (Oxford 1999).

²² Siehe dazu ausführlich Walter Pohl, *Telling the difference: Signs of ethnic identity*, in: *Strategies of Distinction: The Construction of Ethnic Communities 300–800*, ed. Walter Pohl/Helmut Reimitz (Leiden/Boston/Köln 1998) 17–69.

ein frühmittelalterliches Beispiel zu nehmen: Diejenigen, die im 6. Jahrhundert nachweisbar gotisch sprachen (nämlich die arianischen Kleriker, deren Unterschriften und Aussagen sich in den ravennatischen Papyri erhalten haben), entsprachen höchstwahrscheinlich gerade nicht dem von Archäologen definierten ‚gotischen Kulturmodell‘, da sie als Kleriker wohl kaum gotische Tracht trugen und ebensowenig mit Grabbeigaben bestattet wurden.²³ Das heißt nicht, daß die Philologien und die archäologische Forschung die Suche nach Merkmalen ethnischer Identität unbedingt einstellen müßten,²⁴ sondern nur, daß sie darauf ebensowenig direkt schließen können wie alle anderen beteiligten Disziplinen.

Ein Weg, wie sich die historische Forschung den Völkern der Vergangenheit nähern kann, ist die Frage, wie ethnische Identitäten wirksam werden konnten. Wenn objektive Kriterien keinen sicheren Nachweis ermöglichen, wie ist ein Rückschluß auf das subjektive Zugehörigkeitsbewußtsein oder auf die Fremdwahrnehmung von Völkern möglich? Dieser Zugang soll keineswegs die ‚ethnische Praxis‘ und ihre lebensweltliche Dimension außer Acht lassen; es geht nicht um die Rückkehr zur Suche nach dem Geist, der ein Volk prägte, sondern um die Suche nach dem Sinn, der einer Gemeinschaft gegeben wurde. Jan Assmann hat diese zwei unterschiedlichen Modelle 1996 so formuliert: „Während man sich unter ‚Geist‘ etwas vorstellt, was die Kulturen, Völker und Epochen gleichsam von innen beseelt und was in ihren Hervorbringungen zum Ausdruck kommt, wird hier unter ‚Sinn‘ etwas verstanden, was selbst zu diesen Hervorbringungen gehört, was also diese Kulturen zuallererst selber konstruieren und produzieren.“²⁵ Assmanns großes Buch über die Geschichte Ägyptens, aus dessen Vorwort der zitierte Satz stammt, trägt demgemäß den Titel „Ägypten – eine Sinngeschichte“. „Mehr als die Geschichte selbst“, so schreibt er, „interessiert uns der Sinn, den die Ägypter ihr abgewonnen haben“.²⁶ Oder, wie ich es eher ausdrücken würde: Der Sinn, die Bedeutung, die dem historischen Geschehen gegeben wurde, gehört wiederum zu den Voraussetzungen des historischen Geschehens. Dieses Projekt einer Sinngeschichte paßt gut zur Untersuchung ethnischer Prozesse des Frühmittelalters. Auch wir untersuchen, wie Assmann es ausgedrückt hat, „fundierende Erinnerungsfiguren, in deren ständiger Wiederholung und Vergegenwärtigung eine Gesellschaft oder Kultur sich ihrer Identität versichert.“²⁷ Was die Suche nach den Ursprüngen zum Ziel hat, sind, in Assmanns etwas sperrigem Begriff, „Kohärenzfiktionen“: Erzählungen, die unsere Erfahrungen organisieren und ihnen Sinn geben.

Das war nicht nur im frühen Mittelalter so, das trifft auch für die heutigen Suche nach den Ursprüngen zu. Nationale Ursprünge werden heute immer noch mancherorts zur Unterscheidung zwischen Freund und Feind verwendet. Wer wir waren, enthüllt erst, wer wir sind und wer wir sein sollen. Doch sind die völkischen Ursprünge des Abendlandes nicht längst überflüssig geworden? Herwig Wolfram hat immer betont, daß die Frühmittelalterforschung ihren Gegenstand gegen solcherlei falsche Aktualität verteidigen sollte, eine Warnung, die selbst immer wieder bestürzende Aktualität erhielt – zum Beispiel, als man im ehemaligen Jugoslawien die Reiche des Mittelalters als

²³ Etwa P. Ital. 34 (ed. Jan-Olof Tjäder, Die nichtliterarischen lateinischen Papyri Italiens aus der Zeit 445–700. 2 Bde. Lund/Stockholm 1955/82). Archäologie: Volker Bierbrauer, Archäologie und Geschichte der Goten vom 1.–7. Jahrhundert. Versuch einer Bilanz, in: Frühmittelalterliche Studien 28 (1994) 51–171.

²⁴ Siehe dazu die Beiträge von Volker Bierbrauer und Wolfgang Haubrichs in diesem Band. Weitere methodische Überlegungen zur interdisziplinären Erforschung ethnischer Identitäten: Walter Pohl, Die Germanen (Enzyklopädie der deutschen Geschichte 57, München 2000) 7–10; 45–51.

²⁵ Jan Assmann, Ägypten – eine Sinngeschichte (Frankfurt a. M. 1999) 9.

²⁶ Assmann, Ägypten – eine Sinngeschichte 19.

²⁷ Assmann, Ägypten – eine Sinngeschichte 22.

politisches Argument wiederentdeckte.²⁸ Patrick Geary hat im Einleitungskapitel seines Buches über die „Legende vom Werden der Nationen“ (englisch: *The Myth of Nations*) zahlreiche Beispiele für die beunruhigende Aktualität des Frühmittelalters erörtert.²⁹ Solche Suche nach den Ursprüngen ist nicht an sich abzulehnen, doch kommt es darauf an, wie Herwig Wolfram in seinem Beitrag betont, daß die Herkunftsgeschichten „ihre vermeintliche Ursprünglichkeit und damit ihre fundamentalistische Verwertbarkeit“ verlieren.

Die Vorstellung von den Völkern als ‚eigenlebige Wesenheiten‘ ist nicht nur deshalb populär geworden, weil sie das moderne Interesse an den Wurzeln der eigenen Identität zu befriedigen erlaubt. Sie macht es auch leicht, Geschichte als Geschichte von Völkern zu erzählen. Wie jedes vertraute Erzählmuster transportiert auch dieses eine Menge selten bewußt gemachter Voraussetzungen und Erklärungen. Obwohl fast alle Völker der Völkerwanderungszeit nach kurzem wieder zerfielen,³⁰ wird die Dauer ethnischer Verbände in der Regel als selbstverständlich vorausgesetzt, während ihr ‚Untergang‘ einer (tragischen) Deutung bedarf (wie sie Felix Dahns Roman vom ‚Kampf um Rom‘ meisterhaft gestaltete). Die Ausdehnung eines gotischen Königreiches, die Verwendung der gotischen Sprache und der Gebrauch einer einheitlichen materiellen Kultur und Symbolsprache, die sich an den Grabbeigaben ablesen läßt, wird auch in der heutigen Forschung noch häufig als deckungsgleicher Ausdruck ethnischer Identität angesehen. Eine derartige Erwartung an politische Kohärenz, kulturelle Prägekraft und handlungsleitende Wirkung eines Volkes namens Goten, Langobarden oder Awaren suggeriert meist schon (gegen die Intention des Autors) ein Buchtitel wie „Geschichte der Langobarden“ oder „Die Awaren“.³¹ Umsomehr mußte in einer Monographie über „Die Germanen“, die nie ein Volk waren, sondern eine pauschale Fremdbezeichnung für die vielgestaltige ethnische Landschaft der Germania zwischen Rhein, Donau, Weichsel und Ostsee, die Einheit des Gegenstandes mit großem Erklärungsaufwand in Frage gestellt werden.³² Sich auf die Dekonstruktion vertrauter Bilder einzulassen, stellt hohe Ansprüche an die Geduld des Lesers und überfordert leicht die Öffentlichkeit.

Aber vielleicht kann auch ein anderer Blick auf das Frühmittelalter auf breiteres Interesse hoffen: eine beunruhigende Welt voller neuer Völker auf der Suche nach Identität, in der viele der besten Köpfe darum bemüht sind, den dramatischen Wandlungen der Lebenswelt Sinn zu geben. Die Frühmittelalterforschung kann auf exemplarische Weise untersuchen, wie sich über lange Zeit hinweg Identitäten ungewöhnlich rasch bildeten und veränderten; sie kann sozusagen einen jahrhundertelangen Großversuch beschreiben, in dem aus einem multiethnischen Imperium, das vor allem auf städtischen Identitäten beruhte, ethnisch fundierte, aber offen organisierte Königreiche entstanden. Wie man über Völker dachte und sprach, das ist in jenen Jahrhunderten für lange

²⁸ Herwig Wolfram, Einleitung oder Lügen mit der Wahrheit – ein historiographisches Dilemma, in: *Historiographie im frühen Mittelalter*, ed. Anton Scharer/Georg Scheibelreiter (VIÖG 32, Wien 1995) 11–25.

²⁹ Patrick J. Geary, *Europäische Völker im frühen Mittelalter. Zur Legende vom Werden der Nationen*. (Frankfurt 2001).

³⁰ Überblick: Walter Pohl, *Die Völkerwanderung. Eroberung und Integration* (Stuttgart/Berlin/Köln 2002).

³¹ Jörg Jarnut, *Geschichte der Langobarden* (Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1982); Walter Pohl, *Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa, 567–822 n. Chr.* (München 2002).

³² Pohl, *Germanen*; es kann nicht genug betont werden, daß der antike Germanenbegriff sich tiefgreifend vom modernen, seit dem 19. Jahrhundert philologisch und zuweilen auch rassistisch definierten unterscheidet. Im Frühmittelalter wurde der Germanenbegriff kaum mehr verwendet, vgl. Walter Pohl, *Der Germanenbegriff vom 3. bis 8. Jahrhundert – Identifikationen und Abgrenzungen*, in: *Zur Geschichte der Gleichung ‚germanisch – deutsch‘, Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen*, ed. Dieter Geuenich/Heiko Steuer/Heinrich Beck/Dietrich Hakelberg (RGA Erg. Bd. 34, Berlin/New York 2004) 163–183.

Zeit geprägt worden: von Augustinus bis Beda, von Isidor von Sevilla bis zu den Papstbriefen im Codex Carolinus, von den Gedichten des Sidonius Apollinaris bis zu den Viten des Severin, des Columban oder des Bonifatius, von Widsith bis zu den althochdeutschen Glossen, von den Prologen der Leges bis zu den exegetischen Werken des Hrabanus Maurus.

Wo so viele Antworten geboten werden, gibt es meistens ein Problem. Es wäre vielleicht übertrieben, pauschal von einer Identitätskrise im Lauf der „Umwandlung der römischen Welt“ zu sprechen.³³ Doch diejenigen Individuen der Zeit, denen wir über die Quellen näher kommen, lebten keineswegs in der von Grönbech so eindrucksvoll dargestellten ‚elastischen Harmonie zwischen dem innersten Ich und ihrer Umgebung‘. Stellen wir uns nur den vandalischen General Stilicho auf seinem elfenbeinernen Konsulardiptychon vor, ganz in römischer Tradition dargestellt; sein Sturz bald darauf löste jedoch eine Welle antibarbarischer Pogrome aus, und es wurde ihm vorgeworfen, die Barbareneinfälle, die er erfolgreicher als jeder andere römische General seiner Zeit bekämpft hatte, selbst hervorgerufen zu haben. Oder denken wir an den Gotenkönig Athaulf bei seiner mit römischem Prunk gefeierten Hochzeit mit Galla Placidia in Narbonne; im Haus des Hieronymus in Bethlehem erzählte man bald darauf, Athaulf hätte wegen der Gesetzlosigkeit seiner Goten den Wunsch aufgegeben, die Romania durch eine Gothia zu ersetzen.³⁴ Oder malen wir uns mit Prokop aus, wie Amalasuintha mit einer oppositionellen Clique bei Hof über die Erziehung ihres Sohnes Athalarich in Konflikt geriet – sollte er (wie die Königin wollte) von drei alten Goten lateinische literarische Bildung erhalten und nach der Art römischer Herrscher erzogen werden, oder nach gotischem Brauch, κατὰ τὸν βάρβαρον νόμον?³⁵ Auch bei Menschen bescheidener Herkunft sind widersprüchliche Identitäten bezeugt, etwa bei einem Gepiden, der gegen 600 bei den Slawen an der unteren Donau lebte, aber zu den Byzantinern überlief und ihnen durch das Absingen awarischer Lieder das Zeichen zum Angriff gab.³⁶ Ein ähnliches Bild entsteht bei Mauros, einem Nachkommen byzantinischer Kriegsgefangener im Awarenreich, der vier Sprachen beherrschte und das Vertrauen der Bewohner von Saloniki erschlich, um seiner abtrünnigen bulgarisch-awarischen Schar die Tore öffnen zu können.³⁷ Sprachlos hingegen war jener armenische General der byzantinischen Armee, der im Gotenkrieg in Gefangenschaft geriet, aber weder Griechisch noch Latein oder gar Gotisch sprach und immer nur seinen Titel *strategos* wiederholte.³⁸ Oder

³³ Vgl. Fifth-Century Gaul: a Crisis of Identity, ed. John Drinkwater/Hugh Elton (Cambridge 1992). Zur ‚Umwandlung der Römischen Welt‘ siehe die aus dem gleichnamigen Projekt der European Science Foundation (1993–98) entstandene Buchreihe, derzeit bis: Regna and Gentes. The Relationship between Late Antique and Early Medieval Peoples and Kingdoms in the Transformation of the Roman World, ed. Hans-Werner Goetz/Jörg Jarnut/Walter Pohl/Sören Kaschke (The Transformation of the Roman World 13, Leiden/New York/Köln 2003).

³⁴ Orosius, *Historiae adversus paganos* VII, 43, 4 (ed. Adolf Lippold, 2 Bde., Fondazione Lorenzo Valla, o. O. 1973) 2, 398. Die Geschichte ist berühmt; weniger bekannt ist, daß Orosius sie am anderen Ende der Mittelmeerwelt erfahren hatte; sie gehört vermutlich wie das ganze Werk des Orosius in den Kontext der Diskussionen, die der Ansiedlung der Goten in Toulouse vorausgingen, und mag dabei ihre Wirkung nicht verfehlt haben.

³⁵ Prokop, *De bello Gothico* V, 2 (ed. Otto Veh, Prokop von Caesarea, Gotenkriege, griechisch-deutsch, Sammlung Tusculum 1966) 16.

³⁶ Theophylaktos Simokates VI, 8 (übers. Peter Schreiner, Stuttgart 1985) 173f.; Pohl, *Awaren* 138.

³⁷ *Miracula Sancti Demetrii* II, 5 (ed. Paul Lemerle, Les plus anciens recueils des miracles de Saint Démétrius, 2 Bde., Paris 1979/81) I, 223–233; Pohl, *Awaren* 278f.

³⁸ Prokop, *De bello Gothico* VII, 26, 24–27, ed. Veh 614; siehe dazu und zu den Identitätskonflikten des 6. Jahrhunderts Walter Pohl, *Social language, identities and the control of discourse*, in: *East and West: Modes of Communication*, ed. Evangelos Chrysos/Ian Wood (The Transformation of the Roman World 5, Leiden 1999) 127–141.

denken wir an den Langobarden Vulfilaic, der im Frankenreich syrische Säulenheilige imitieren wollte und dadurch in Konflikt mit dem Kölner Bischof geriet.³⁹ Und schließlich an die vielen Widersprüche, mit denen Paulus Diaconus, der langobardische Diakon im Kloster Montecassino, in seinem Werk fertigwerden mußte.⁴⁰ Viele Zeitgenossen mögen vor ähnlichen Identitätskonflikten verschont geblieben sein. Doch selbstverständlich war das nicht. Die Integration von Barbaren auf dem Boden der römischen *Res publica* und die Aufrichtung neuer Königreiche mit zunächst geringer politischer Stabilität mußte bei denen, die davon betroffen waren, zu Widersprüchen und zu starken Orientierungsbedürfnissen führen.

Der Identitätsbegriff beinhaltet die Vorstellung von einer Kontinuität des Identischen über die Zeit hinweg.⁴¹ Worin liegt aber bei den Völkern des Frühmittelalters überhaupt diese Kontinuität? Eine Antwort liegt auf der Hand: im Volksnamen. Freilich, Namen sind oft permanenter als die Dinge, die sie benennen.⁴² Die Lombarden des 12. Jahrhunderts bemühten sich, die durch den Namen gegebene Identifikation mit den barbarischen Langobarden abzustreifen: Sie erzählten sich, daß einst die *Langobardi* ihre langen Haare und Bärte geschnitten und dabei ihren Namen in *Lombardi* geändert hätten; oder sogar, die Lombarden hätten einst die Invasion der Langobarden im Kampf abgewehrt.⁴³ Dennoch gaben die Volksnamen während der Jahrhunderte des Frühmittelalters einen festen Anhaltspunkt ethnischer Identität. Sie erlaubten es, selbstverständlich von *Gothi*, *Franci*, oder *Langobardi* zu sprechen und damit Subjekte historischen Handelns in die Erzählung einzuführen, handelnde Gruppen benennbar zu machen, dem Realen eine narrative Struktur zu geben.⁴⁴

Das impliziert zwei weitere Elemente frühmittelalterlicher Identität: Erstens, die Erzählung. Identität muß erzählbar sein, und schon der Name enthält im Kern eine Erzählung, ein narratives Potential. Er aktualisiert einen Vorrat an Aneignungen der Vergangenheit, an Erklärungen des Bestehenden, aber auch an Versprechen für die Zukunft. Der Volksname ist immer schon gemeinsame Erinnerung. Freilich, diese Erinnerung ist selbst nicht so geschichtslos, so kodifiziert und von der Interpretationshoheit eines „Traditionskerns“ monopolisiert wie es das Modell von Wenskus nahelegt.⁴⁵ Eher repräsentiert sie einen offenen, freilich keineswegs beliebigen Bestand an Erzählungen und Deutungen, über den selbst die uns bekannten Texte implizit oder explizit verhandeln.⁴⁶ Die Mittelalterforschung ist immer davon ausgegangen, daß die Erzählung nach den Ereignissen kommt und sie für uns, mehr oder weniger verzerrt, widerspiegelt. Vielleicht sollte man auch den Gedanken einbeziehen, daß (wie Assmann formuliert) „bereits die gemachte und erfahrene Geschichte vom Geist der Erzählung geprägt und

³⁹ Gregor von Tours, *Decem libri historiarum* VIII, 15 (ed. Rudolf Buehner, Gregor von Tours. Zehn Bücher Geschichten, Ausgewählte Quellen zur Deutschen Geschichte des Mittelalters, 2 Bde., Darmstadt 1970) 2, 176–183.

⁴⁰ Walter Pohl, Paulus Diaconus und die *Historia Langobardorum*: Text und Tradition, in: *Historiographie im frühen Mittelalter*, ed. Anton Scharer/Georg Scheibelreiter (VIÖG 32, Wien 1994) 375–405.

⁴¹ Wagner, *Fest-Stellungen* 45.

⁴² Harold R. Isaacs, *Basic group identity: the idol of the tribe*, in: *Ethnicity. Theory and Experience*, ed. Nathan Glazer/Daniel P. Moynihan (Cambridge, Mass./London 1975) 29–52.

⁴³ *Istoria Langobardorum* aus Cod. Paris BN 4931 (ed. Georg Waitz, MGH rer. Langob., Hannover 1878) 196 f., hier 196; Jörg Busch, Die Lombarden und die Langobarden, in: *Frühmittelalterliche Studien* 29 (1995) 289–311; Walter Pohl, *Geschichte und Identität im Langobardenreich*, in: *Die Langobarden – Herrschaft und Identität*, ed. Walter Pohl/Peter Erhart (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters, Wien, im Druck).

⁴⁴ Vgl. Paul Ricoeur, *L'écriture de l'histoire*, in: *Annales ESC* 55 (2000) 731–748.

⁴⁵ Wenskus, *Stammesbildung und Verfassung*.

⁴⁶ Walter Pohl, *Ethnicity, theory and tradition: a response*, in: *On Barbarian Identity- Critical Approaches to Ethnogenesis Theory*, ed. Andrew Gillett (Turnhout 2002) 221–240.

von Fiktionen der Kohärenz geformt ist“.⁴⁷ Ähnlich haben das schon Paul Ricoeur und Hayden White dargelegt.⁴⁸ Moderne Nationalismen haben das zum Prinzip ihrer Propaganda gemacht und damit eine bestimmte Auffassung von der Realität vorgegeben. Aber auch in frühmittelalterlichen Quellen lassen sich Beispiele für handlungsleitende Erzählungen finden, wie jener Langobarde Rampho, der sich im 9. Jahrhundert auf den den Kampf der Winniler gegen die Vandalen in der *Origo gentis Langobardorum* berief, um den Widerstandsgeist gegen die Franken in Benevent zu stärken.⁴⁹

Zweitens steckt in der Selbstzuordnung zu einem Volksnamen eine Aufforderung zu Solidarität und gemeinsamem Handeln. Auch wenn diese Herausforderung nicht immer eingelöst wird – die bittersten Konflikte des Frühmittelalters fanden nicht entlang ethnischer Grenzen, sondern innerhalb mehr oder weniger enger Solidargemeinschaften statt – so entspricht sie der Wahrnehmung der zeitgenössischen Historiographie. Die Belege sind überwältigend: die Franken ziehen in den Krieg, sitzen zu Gericht, wählen einen König und besprechen gemeinsam weltliche und geistliche Angelegenheiten. Vielfach erschließt das Mittun auch den Zugang zu Privilegien, etwa zur (im Beitrag von Herwig Wolfram angesprochenen) *libertas Gothorum*, oder gibt die Möglichkeit, ‚frank und frei‘ zu sein. Dieser ‚Plural der Aktion‘, der sich aus der semantischen Dynamik des Ethnonyms ergibt, bedeutet freilich für unser Verständnis ethnischer Identität ein gravierendes Problem: Der Personenkreis, auf den er sich jeweils bezieht, ist je nach Gelegenheit ganz unterschiedlich. *Franci* als handelnde Gruppe können einige Dutzend, einige Hundert oder einige Tausend Menschen sein, je nachdem ob die *nobiles Franci* oder die *primores Franci*, was ganz unterschiedslos neben *Franci*, ja sogar *omnes Franci* gebraucht wird, in geschlossener Versammlung politische Entscheidungen fällen, sich zu einer großen öffentlichen Zusammenkunft vereinigen oder zu einem kleineren oder größeren Kriegszug aufbrechen.⁵⁰ Repräsentatives Handeln im Namen des ethnischen Verbandes wird begrifflich vom Gesamtverband nicht geschieden. Gesetze, Urkunden, und manche Erzählungen in Historiographie und Hagiographie setzen durchaus voraus, daß auch Kleinbauern, Halbfreie oder sogar Sklaven Franken oder Langobarden sein konnten. Die Zuordnung wird den Quellen meist nicht zum Problem; Umfang und soziale Grenzen des Kollektivs *Franci* bleiben der Regel offen.

Worum es den Quellen geht, ist die Handlungs-, Herrschafts- und damit auch Geschichtsfähigkeit eines ethnischen Verbandes. Das implizierte in der Regel eine Beschränkung des Wahrnehmungsfeldes auf eine beschränkte Gruppe von Akteuren aus den Führungsgruppen. Zum Unterschied von einer ständischen oder aristokratischen Betrachtungsweise bedeutete das jedoch keine Ausschließung der *mediocres* oder *minores*, wie sie in den Quellen manchmal genannt werden. Die ethnische Identität war nach unten offen. Das erklärt, warum aus Franken oder Langobarden im Lauf der Jahrhunderte territoriale Verbände werden konnten, in denen die gesamte romanische Bevölkerung integriert war. Teilnahme und damit Identität im vollen Sinn setzte lange Zeit sozialen Aufstieg voraus und konnte ihn wiederum erleichtern. Daß dabei Widersprüche

⁴⁷ Assmann, Ägypten – eine Sinngeschichte 20.

⁴⁸ Paul Ricoeur, *Temps et récit*. I: *L'intrigue et le récit historique* (Paris 1983); Hayden White, *The Content of the Form. Narrative Discourse and Historical representation* (Baltimore/London 1987); dt. *Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung* (Frankfurt 1990).

⁴⁹ *Chronicon Salernitanum* 39 (ed. Ulla Westerbergh, Stockholm/Lund 1956) 41; siehe dazu Walter Pohl, *Werkstätte der Erinnerung. Montecassino und die langobardische Vergangenheit* (MIÖG Erg. Bd. 39, Wien 2001) 170.

⁵⁰ Ian N. Wood, *Defining the Franks: Frankish origins in early medieval historiography*, in: *Concepts of National Identity in the Middle Ages*, ed. Simon Forde u. a. (Leeds 1995) 47–57; Walter Pohl, *Zur Bedeutung ethnischer Unterscheidungen in der frühen Karolingerzeit*, in: *Studien zur Sachsenforschung* 12, ed. Hans-Jürgen Hässler (Oldenbourg 1999) 193–208.

und Ambivalenzen zwischen erlangter, zugeschriebener und beanspruchter Gruppen-Identität auftreten können, entspricht den Modellen der neueren Sozialpsychologie.⁵¹

Doch das Problem unserer Texte ist meist nicht dieser Integrationsvorgang, der die breite Bevölkerungsmehrheit betraf; der fand in der Regel auf lokaler oder regionaler Ebene statt, auf der Anschluß an die *potentes* gesucht wurde. Das Problem der Texte war der überregionale Zusammenhalt dieser jeweils regional verwurzelten Eliten. Die *Franci* umfaßten Individuen von der Kanalküste und aus den Alpen, aus Köln oder Marseille, deren individuelle Identitäten an das weiträumige politische Projekt des *regnum Francorum* und der *gens Francorum* geknüpft werden mußten. Hier, nicht in den lokalen face-to-face-Gemeinschaften, liegt die Leistung ethnischer Integration in den frühmittelalterlichen Königreichen. Jan Assmann hat zu Recht auf die Unterscheidung zwischen ethnischen Grundstrukturen, nämlich den lokalen Gemeinschaften, und den „Steigerungsformen“ überregionaler Herrschaft und Ethnizität hingewiesen.⁵² Die Identität der Rugier im Ostgotenreich, der Sachsen von Bayeux oder der Bewohner der *civitas Avernorum*, der sich Sidonius Apollinaris im 5. Jahrhundert verbunden fühlte, aufrechtzuerhalten, war nicht so schwer. Den Frankennamen mit gemeinsamer Geschichte zu erfüllen und deren Erzählung in der gemeinsamen Erinnerung zu verankern, war hingegen eine ebenso politische wie kognitive Leistung.⁵³ Sie schuf die Muster ethnischer und nationaler Identitäten, wie sie das Abendland in den folgenden Jahrhunderten erfolgreich weiterentwickelte und politisch nützte. Wie außergewöhnlich diese Entwicklung war, zeigt schon der Vergleich zur islamischen und zur byzantinischen Welt, die ebenfalls auf der hellenistisch-römischen Spätantike beruhten.

Hier kann das Bemühen um eine Sinngeschichte neue Erkenntnisse bringen. Wenn wir die schriftlichen, aber auch dinglichen Quellen nicht nur als Spiegelbilder bestehender Identitäten deuten, sondern als Spuren einer Identitätsfindung, einer Suche nach dem Sinn, dann lassen sich zahlreiche neue Fragen an die Texte stellen. Wie es Herwig Wolfram in seinem Beitrag in diesem Band formuliert: „Erst wenn sich die Identität einen dauerhaften Text schafft, schafft der Text eine dauerhafte Identität“. Dabei spielt die Verschriftlichung eine oft unterschätzte Rolle: nicht nur als Punkt, an dem ein zufälliges Abbild entsteht, sondern durch einen Rhythmuswechsel im Prozeß der sozialen Erinnerung.⁵⁴ Das bedeutet nicht, daß Identitäten in schriftlicher Fixierung ganz stillgelegt werden; die „phantoms of remembrance“ erhalten nur eine andere Dynamik meist subtiler Akzentverschiebungen, deren Spuren sich in der schriftlichen Überlieferung deutlich abzeichnen.⁵⁵

⁵¹ Siehe z. B. *Social Identity Processes*, ed. Capozza/Brown, bes. den Beitrag von Stephen Worchel et al., A multidimensional model of identity: relating individual and group identities to intergroup behaviour, 15–32; interessant etwa die Bedeutung, die der „intragroup identity“, nämlich der jeweiligen Position eines Mitgliedes innerhalb der Gruppe, für die Entwicklung der „group identity“, also des Zusammenhaltes der Gruppe, und für das „inter-group behaviour“, das Verhalten gegenüber der „outgroup“, einer fremden Gruppe, gegeben wird. Mitglieder von niedrigem Status in prestigeträchtigen Gruppen identifizieren sich zwar punktuell oft besonders stark mit der Gruppe, neigen aber auch stärker als andere zum Ausscheiden aus der Gruppe.

⁵² Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erneuerung und politische Identität in frühen Hochkulturen* (München 1992) 144–160.

⁵³ Vgl. Helmut Reimitz, *Social networks and identities in Frankish historiography. New aspects of the textual history of Gregory of Tours' *Historiae**, in: *The Construction of Communities in the Early Middle Ages. Texts, Resources and Artefacts*, ed. Richard Corradini/Max Diesenberger/Helmut Reimitz (*The Transformation of the Roman World* 12, Leiden/Boston 2003) 229–268.

⁵⁴ Vgl. *Vom Nutzen des Schreibens. Soziales Gedächtnis, Herrschaft und Besitz*, ed. Walter Pohl/Paul Herold (*Forschungen zur Geschichte des Mittelalters* 5, Wien 2003).

⁵⁵ Patrick J. Geary, *Phantoms of Remembrance. Memory and Oblivion at the End of the First Millennium* (Princeton 1994).

Dieses Wechselspiel von Texten und Identitäten ist in den letzten Jahren an der Forschungsstelle für Geschichte des Mittelalters (seit 2004 Institut für Mittelalterforschung) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften im Zentrum vielfältiger Forschungen gestanden. Die Quellen, die dabei vor allem von Interesse sind, beschränken sich nicht auf diejenigen Texte, die in den Editionen als Ergebnis einer oft mühevollen Arbeit der Rekonstruktion abgedruckt sind: Es geht vor allem um die Varianten der Handschriften, die Spuren des vielfältigen Gebrauchs der Schrift im Bemühen um Vergegenwärtigung.⁵⁶ Wer einen Text abschrieb, wollte ihn (sich) vergegenwärtigen, und das bedeutet, daß in der Unzahl von Abschreibfehlern auch bewußte oder unbewußte Änderungen stecken. So wird die Bedeutung verändert und gerade dadurch Sinn gewonnen. Helmut Reimitz hat das an Codex cyp 473 an vielen Beispielen dargelegt, wie etwa die austrasische Herkunft der Karolinger durch subtile Veränderungen verdrängt und eine neustrische nahegelegt wurde, als Karl der Kahle nach der Herrschaft über Lothringen griff.⁵⁷ Ebenso machte man in Montecassino seit dem späteren 9. Jahrhundert aus Pippins Bruder *Carlomannus*, der sich ins Kloster zurückgezogen hatte, durch einfache Verschreibung *Carlomagnus* und rühmte sich, Kaiser Karl der Große sei in Montecassino bestattet.⁵⁸ In der Quellenkunde, die mehr um die Suche nach einem authentischen Text bemüht ist, wird derlei meist als Wirkungsgeschichte abgetan; für die Suche nach der Identität eröffnet es ein ganz neues Forschungsfeld über ‚Texte und Identitäten‘, von dem noch manches zu erhoffen ist. Freilich, die meisten Handschriften sind aus der Zeit seit dem 8. Jahrhundert erhalten und erlauben keinen direkten Zugriff mehr auf die Zeit am Übergang von der Antike zum Mittelalter. Doch sollten auch die Überlieferungsbedingungen der Texte des 4.–7. Jahrhunderts vielfach neu untersucht werden.

Ein wichtiger Zugang zu den ethnischen Identitäten des Frühmittelalters liegt auch in der vergleichenden Betrachtung von Geschlechterrollen. Hier erschließt der vorliegende Band mit dem Beitrag von Patrick Geary und den Erörterungen von Herwig Wolfram zur überwundenen weiblichen Vorgeschichte in Herkunftsmythen Neuland. Die Forschungsgeschichte zu Gender und Ethnizität ist seit den 1960er Jahren in vielem parallel verlaufen; in beiden Bereichen wurde das Paradigma von der schicksalhaften Zugehörigkeit und den naturgegebenen Merkmalen überwunden, wurden zahlreiche Spuren kultureller Konstruktion entdeckt.⁵⁹ Dennoch geriet in der Erforschung ethnischer Prozesse im Mittelalter die Rolle von Frauen aus dem Blick. Das liegt nicht zuletzt daran, daß hier gerade die Unausweichlichkeit der angeborenen Identität (und damit die Rolle der Mütter) gegenüber ihrer kulturellen Prägung in Frage gestellt wurde. Dadurch aber wurden im Modell von Wenskus, explizit oder implizit, Männer die Traditionsträger. Erst in letzter Zeit ist der aktive Anteil von Frauen an der Vermittlung sozialer Erinnerung und ethnischer Identitäten hervorgehoben worden.⁶⁰ Nicht

⁵⁶ Vgl. Walter Pohl, *History in fragments. Montecassino's politics of memory*, in: *Early Medieval Europe* 10, 3 (2001) 343–374; *Texts and Identities*, ed. Richard Corradini/Rob Meens/Christina Pössel/Philip Shaw (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters, in Vorbereitung).

⁵⁷ Helmut Reimitz, *Ein fränkisches Geschichtsbuch aus St. Amand. Der Cyp 473*, in: *Text – Schrift – Codex. Quellenkundliche Arbeiten aus dem Institut für Österreichische Geschichtsforschung*, ed. Christoph Egger/Herwig Weigl (MIÖG Erg.bd. 35, Wien/München 2000) 34–90. Vgl. auch die Beiträge von Helmut Reimitz, Richard Corradini und Max Diesenberger in diesem Band.

⁵⁸ Pohl, *Werkstätte der Erinnerung* 61–63.

⁵⁹ Grundlegend für die derzeitige Gender-Diskussion u. a.: Judith Butler, *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity* (London/New York 1990); Überblick über historische Gender-Forschung: Merry E. Wiesner-Hanks, *Gender in History* (Oxford/Malden/Mass. 2001); Beiträge zur Mittelalterforschung: *Gendering the Middle Ages*, ed. Pauline Stafford/Anneke B. Mulder-Bakker (Oxford/Malden, Mass. 2001).

⁶⁰ Elisabeth van Houts, *Memory and Gender in Medieval Europe, 900–1200* (Toronto/Buffalo 1999); mit der ausführlichen Rezension von Janet L. Nelson, *Gender, memory and social power*, in: *Gendering the*

nur ‚biologisch‘, sondern auch kulturell haben zudem Heiratsverbindungen Einfluß auf die Veränderung von Identitäten. Freilich geht es nicht bloß darum, im Sinn der Frauengeschichte der 1970er Jahre ‚verborgenes‘ weibliches Wirken in der Gesellschaft wieder ins Licht zu rücken. Vielmehr müssen die Gemeinsamkeiten bei der Konstruktion sozialer Identitäten in den Blick genommen werden.⁶¹ Imaginäre oder stilisierte Frauenbilder dienen nicht nur der Verhandlung von Geschlechterrollen, sondern helfen unter anderem auch bei der ‚Suche nach den Ursprüngen‘. Gerade nicht mit den Rollenstereotypen übereinstimmende Frauenfiguren, etwa kämpferische Amazonen oder weise, zauberische Frauen (z. B. die gotischen Haliurunnen), werden in die mythischen Ursprünge projiziert und dort symbolisch überwunden. Darin werden Widersprüche im Prozeß der Identitätsbildung sichtbar, die mit narrativen Mitteln bewältigt werden müssen. Etwa scheint ein Volksname ‚Langobarden‘, der sich auf ein sekundäres männliches Geschlechtsmerkmal bezieht, Frauen zunächst auszuschließen. Die *Origo gentis Langobardorum* verrät aber, daß gerade die Frauen, die sich mit bartförmig vors Gesicht gebundenen Haaren am Schlachtfeld aufstellten, von Wodan diesen Namen erhielten.⁶²

Viele Fragen müssen spezifischer beantwortet werden als es bisher möglich war: Das Verhältnis von individuellen Identitäten und ethnischer Gemeinschaft, das Gelingen und Scheitern von symbolischer oder sprachlicher Kommunikation, der Umgang mit der tatsächlichen Vielfalt der Ursprünge im Rahmen einer vorgestellten einheitlichen Herkunft, die Einbettung ethnischer Zugehörigkeit im religiösen Bekenntnis, die Bedeutung ethnischer Diskurse für die königliche Macht. In welcher Weise bedrohten oder stabilisierten Konfliktfelder, die zumeist nicht ethnischen Scheidelinien folgten, den Zusammenhalt einer *gens*? Wie wurde Identität vermittelt, durch primordiale Erfahrungen, durch die Frauen im Haushalt, durch Erzählungen in Männergruppen, durch öffentliche Inszenierungen und Rituale, durch schriftliche Texte? Wirkte sich die am Geschlechterverhältnis eingeübte Logik von Einschließung und Ausschließung auf die sozialen Grenzen ethnischer Verbände aus? Welchen Spielraum gab es zu Modifikation, Konstruktion, Erfindung von Traditionen und Gemeinschaften? Der lange Abschied von einer essentialistischen Sicht der Ethnizität ist vorbei, neue Paradigmen sind entworfen worden, doch es bleibt noch viel zu tun, um eine für die europäische Geschichte grundlegende Transformation der Identitäten im Detail ebenso wie im umfassenden Zusammenhang zu untersuchen.

Middle Ages, ed. Pauline Stafford/Anneke B. Mulder-Bakker (Oxford/Malden, Mass. 2001) 192–204; siehe auch Julia M. H. Smith, *Did women have a transformation of the Roman world?*, in: ebd. 22–41, mit grundlegenden Überlegungen zur Rolle von Frauen am Übergang zum Mittelalter.

⁶¹ Vgl. Walter Pohl, *Gender and ethnicity in the early middle ages*, in: *Gender and the Transformation of the Roman World*, ed. Leslie Brubaker/Julia Smith (Cambridge, im Druck).

⁶² *Origo gentis Langobardorum* 1 (ed. Georg Waitz, MGH SS rer. Lang., Hannover 1878) 2–6, hier 2f.; Walter Pohl, *Origo gentis (Langobarden)*, in: RGA 2. Aufl. 22 (Berlin/New York 2003) 183–188; ders., *Gender and ethnicity*.

